Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **33 (1951)**

Heft 38

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. September 1951 — Erscheint jeden Freitag — 33. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Die Personalkonferenz des Volksdienst 1951

El. St. Jedes Jahr, Anfang September, wenn der Strom der Fremden langsam seinen Penaten zustrebt und in unseren grossen, international berühmten Hotels Leere und Stille einzieht, belebt sich der Bürgenstock noch einmal für eine Woche. Der Schweizer Verband für Volksdienst und Soldatenstuben hält dann dort seine grosse Personalkonferenz ab. Das heisst, die Leitung versammelt die Leiterinnen sämtlicher Betriebe und des Zentralbüros, die Mitglieder der Kommission, Vertreter der Auftraggeber aus Armee, Industrie und eidgenössischer Verwaltung, etwa 200 bis 220 Personen an der Zahl, um in einer Reihe sorgfältig ausgewählter Vorträge, durch namhafte Referenten geboten, Einblick und Führung in alle möglichen Gebiete der Wirtschaft, Kultur, Landesverteidigung und ethischen Bestrebungen zu erhalten.

Der Bürgenstock ist der ideale Konferenzort: still, abgeschieden vom Betrieb der Städte, gepflegt bis ins kleinste Detail, in ein märchenhaftes Meer von Blumen getaucht, bietet er den Teilnehmern das, was die Gründerin des Volksdienstes sich für ihre, alle in sehr verantwortungsreichen Posten stehenden Mitarbeiter gewünscht hat: dass sie es einmal im Jahr «recht schön» haben sollen, um neue Kräfte zu gewinnen für ein neues, langes Arbeitsjahr. Es ist schön, dass diese Tradition durch die neue Leitung, von Herrn Dr. Kull im gleichen Sinne weitergeführt wird, und das, was als «der Geist vom Bürgenstock» die grosse Arbeitsgemeinschaft in diesen Tagen beseelt, das Jahr hindurch weiter wirkt und strahlt in allen Arbeitszellen der weitverbreiteten Betriebe. Dieses Jahr war, seit Frau Züblins Tod, die Atmosphäre zum ersten Mal wieder so froh, warm und herzlich wie zu ihrer Zeit, ein Beweis, dass das grosse und feine Uhrwerk des Werkes sich langsam von dem schmerzlichen Schlag ihres Verlustes erholt und bestrebt ist, in ihrem Sinn und Geist das grosse vaterländische Werk weiterzuführen.

Volks-Dienst

Unter diese zwei Worte stellt sich die ganze Arbeit des Verbandes, stellten sich sämtliche Referate der ganzen Tagung. Es ist leider nicht möglich, auf sie alle ausführlich einzugehen, aber es sei festgestellt, dass alle ein Gebiet umfassten, das irgendwie in den Aufgabenkreis der Leiterinnen hineingreift, sei es in praktischen Fragen der Wirtschaft, der Personalführung, der alkoholfreien Obstverwertung oder der heute wieder so wichtigen Frage der geistigen Landesverteidigung. Um es gerade — als Frauenblatt — vorweg zu nehmen, waren die drei wichtigen ethischen Vorträge Frauen anvertraut, und wer Frau Dr. Henrici schon hat sprechen hören, der versteht, dass ihre Ausführungen über «die heutige Weltlage und unsere eidgenössische Verantwortung» einen tiefen Eindruck auch bei den anwesenden Männern gemacht hat. Das Gefährliche am Kommunismus sei, dass er als eine Religion breite Massen ergreift, weshalb es gilt, ihm andere, stärkere Idealismen entgegenzustellen.

Diese Idealismen erkennt «die Bewegung der moralischen Aufrüstung» im Lebendigmachen der Grundelemente des christlichen Glaubens, Liebe, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, woraus eine feste Basis geschaffen werden könnte, auf der eine neue Welt der Verständigung aufzubauen wäre, Gedanken, welche Herr Pfarrer Flütsch, Caux, aus Erfahrung und tiefster Ueberzeugung darlegte.

Ebenfalls auf der geistigen Ebene hielt sich die alte treue Freundin des S. V., Fräulein Dr. Esther Odermatt, mit ihrer tiefschürfenden Mahnung «Mensch, werde wesentlich»!, ein Anruf, der an unser so oft im nebensächlichsten Materialismus sich bewegende Volk nicht oft und nicht eindringlich genug ergehen kann.

«Die wirtschaftliche Landesverteidigung» war unserem bewährten und beliebten Ernährungsminister des Zweiten Weltkrieges, Dr. h. c. A. Muggli, anvertraut, der wie gewohnt, das oft egoistisch und allzu depressiv anmutende Thema auf die höhere Ebene der gegenseitigen Verantwortung hob. — Da nach den zeitbedingten und oft sehr fühlbaren Abmagerungen des Weltkrieges sehr rasch eine stark zunehmende Korpulenz durch wieder allzureiche Nahrungszufuhr für viele Menschen ein schweres Problem geworden ist, fand Dr. Jung, Zürich, mit seinen witzigen und praktischen Ratschlägen willig mitgehende Zuhörer.

Ebenso die Referenten über drei unserer wichtigsten Nahrungsmittel, Fleisch, Mehl und Obst, bei welch letzterem Professor Dr. Ad. Hartmann, Aarau, unter dem Titel «die alkoholfreie Früchteverwertung in Gegenwart und Zukunft» für den Obstbau, die Kultur, die Verwertung unseres einheimischen Obstreichtums wertvolle Hinweise gab. Da die Arbeit des S. V. vollständig auf alkoholfreier Basis geführt wird, sind diese Probleme für die Leitung der Betriebe von grossem Interesse.

Fräulein Dr. H. Talmann gab einen interessanten Ueberblick über «die Frau in der schweizerischen Wirtschaft». Wenn man erfährt, dass 570 000 Frauen erwerbstätig sind, das heisst ausserhalb des Haushaltes und der Landwirtschaft als Hausfrau und Bäuerin, dazu ihre Wichtigkeit als Konsumentin zählt, so hat man einen Begriff von der Wichtigkeit der Frau im Wirtschaftsleben, der ihr politischer Einfluss keineswegs entspricht.

Erwähnen wir noch die Vorträge über «Gegenwartsprobleme der schweizerischen Sozialpolitik» durch Herrn Dr. Max Holzer, Vizedirektor des BIGA, Bern, Aufgaben und Schwierigkeiten des Vorgesetzten» durch Herrn Professor Ch. Gasser, St. Gallen, die interessanten Ausführungen über «das Wasser als wichtigstes Nahrungsmittel» durch Dr. phil. Burkart, Kantonschemiker in Solothurn, so gelangen wir damit zum Schlussvortrag von Fräulein Dr. Somazzi über «die Ethik in unserem Beruf» in dem sie in eindringlichster Weise an den persönlichen Mut zum Rechten und Wahren, aus dem allein der heute so oft in Vergessenheit geratene und zu einem Zerrbild abgebogene Begriff der Tugend entstehen kann. Der Mensch ist frei, seinen Weg zu wählen, ethische Ideen und Ueberzeugungen sind Ziele von ungeheurer Kraft, und auch heute ist der Begriff Tugend kein leerer Wahn, sie entwickelt jenen Menschen, der edel ist, hilfreich und gut.

Der letzte Abend der Konferenz war dem Abschied von Fräulein Marie Louise Schumacher gewidmet, die seit dem 1. September 1921 ihre grossen geistigen Qualitäten und ihre unermüdliche Arbeitskraft als engste Mitarbeiterin von Frau Dr. Züblin in den Dienst des Verbandes gestellt hatte. Wir hoffen, dieser Arbeit noch ausführlicher gedenken zu können, an Hand ihrer Erinnerungen, die sie an diese reichen, überreichen Arbeitsjahre aufgezeichnet hat. Ihre Mitarbeiterinnen haben ihr in reizvollen und witzigen Aufführungen so recht ihre Liebe und Anhänglichkeit zu zeigen gewusst, und aus ihren eigenen bewegten Worten liess sich ihre tiefe Verbundenheit mit dem Werk und seinen Menschen fühlen.

In seinen herzlichen Abschiedsworten stellte Herr Dr. Kull sie neben Fritz Wartenweiler, denn wie dieser ist auch sie ein Träger der Ruhe und Stabilität in unserer Volksgesinnung. Nach ihrem Eintritt habe sie zunächst den Volksdienst in Industrie und Bundesverwaltung aufgebaut, die Fabrikfürsorge eingeführt, um dann als besonders erzieherisch begabter Personalchef den Lehrgang des Nachwuchses zu organisieren, die Schule im Rieterpark zu gründen, und so ganze Generationen junger, wertvoller Kräfte heranzubilden. Sie ist eine Meisterin in der Erziehung junger Menschen für ihre Aufgabe.

So war es schön, dass diesem vorbildlichen Personalchef am letzten Vormittag noch die Diplomierung der 10, 20 und 30 Jahre lang im Dienst des Verbandes stehenden Mitarbeiter überbunden wurde, ihr, die so eng mit diesen 18 «Diplomanden» in der Arbeit verbunden gewesen ist. Wie persönlich und liebevoll sie dies machte, war eine Freude für alle Anwesenden.

Herr Dr. Kull, der jedem Arbeitstag ein Leitmotiv mitgegeben hatte, stellte diesen letzten Vormittag unter das Gotthelf-Wort: «Gute Frauen mit Verstand sind nicht nur Perlen, sie sind Diamanten im Vaterland». Der Schweizer Verband Volksdienst und Soldatenwohl ist im Besitze eines besonders reichen Geschmeides dieser Art — möge es ihm in steter Erneuerung durch guten Zuwachs erhalten bleiben, zu Nutz und Frommen unseres Volkes, in guten und bösen Zeiten.

Wandlung der Familie?

Ist es überhaupt möglich, dass etwas so Naturgegebenes, Gottgewolltes wie die Familie sich jemals wandelt? — Geht nicht alle gegenwärtige Problematik der Familie, die Fülle der unglücklichen und geschiedenen Ehen auf der ganzen Welt doch zurück auf die allgemeine wirtschaftliche Unsicherheit, ja Not, und auf die allzusehr erleichterte Möglichkeit der Scheidung? — Im Augenblick, da Sicherheit und Wohlstand wieder da sind, verschwindet ja die Erwerbstätigkeit der Frauen und verschwindet damit die Problematik der Familie. Das ist die Meinung der einen, die der anderen, die bolschewistische, lautet in ihrem Extrem: Die Familie sei als solche eine überholte Gesellschaftsform, die der Natur des Menschen Gewalt antue und der heutigen Wirtschaft nicht mehr entspreche. Kinderkrippe, Kindergarten, Internats-Erziehung, Jugendlager hätten den Menschen der Zukunft, den Gemeinschaftsmenschen, zu formen.

Wenn aber eine dritte Gruppe sich auf «die Natur» berufen will, dann findet sie die ausgesprochene «Familie» (zum Beispiel bei den Vögeln, wie dem Muster des Familienlebens, den streng monogamen Störchen), findet sie aber auch den ausgesprochenen Einzelgänger unter den Tieren und schliesslich den Hitler'schen oder Stalin'schen Gemeinschaftsstaat bei den Ameisen oder den geschlechtslosen Arbeitsbienen! Erkennen wir nicht am Ende — um das vorauszuschicken — drei Typen von Menschen: den aus Anlage und Neigung geborenen Familienmenschen, den geborenen Einzelgänger (den Hagestolzen, den stillen Gelehrten beider Geschlechter) und auch den geborenen Gemeinschaftsmenschen — von König Artus und seiner Tafelrunde und den Klöstern der Mönche wie der Nonnen bis zu den heutigen grossen Anstalten, Krankenhäusern, Heimen jeder Art, Erziehungsstätten, Tanzschulen und so weiter. — Nicht jeder Mensch freilich findet die ihm gemässe Lebensform. Und durchläuft das Menschenkind, zuerst ganz Familiengeschöpf, nicht in seinen Jugend- und Werdejahren den Lebensabschnitt erhöhten Gemeinschaftsgefühles, um im späten Alter, verwitwet oder sonstwie allein gelassen, ein einsamer Einzelgänger, ohne Altersgenossen in der Welt, zu werden?

Stimmt es aber nun, dass die Familie durch die wirtschaftliche Unsicherheit auf der Welt angetastet wurde in ihrem Bestehen? — Nein, das stimmt nicht! Beweis: Um unsere Jahrhundertwende sassen diesseits und jenseits der Nordsee je ein Dichter am Werke — und die wirklichen Dichter sind ja nicht nur Denker des gegenwärtigen, sondern auch Vorausdenker des kommenden Geschehens! — und jeder von ihnen schrieb ein grosses, weithin wirkendes und lange nachwirkendes Werk, und zwar eines über die bürgerliche Familie und ihren Verfall: Thomas Mann die «Buddenbrocks», John Galsworthy die «Forsyte-Saga». Es liessen sich eine ganze Reihe anregender Parallelen zwischen den beiden Romanen ziehen: jeder hat einen unsympathischen, überaktiven Helden (Toni Buddenbrock, Soames Forsyte) und einen sympatischen, leidenden (Thomas Budenbrock, Jolyon), in jedem wird eine musische, fremdartige Frau, die nur einen einzigen Sohn hat, zum Familienschicksal (hier Gerda, dort Irene), in beiden Romanen wird ein neues Haus erbaut, das am Schluss zu verkaufen ist — vor allem aber, was allein uns hier angeht: die materialistische Gesinnung und die gesellschaftliche, ehrgeizige Eitelkeit werden letzten Endes zum Ursprung des Verhängnisses, des Familienverfalls!

Auch in den nicht von zwei Kriegen erschütterten Ländern mit ihrer wirtschaftlichen Unsicherheit sehen wir Wandlung, ja Bedrohung der Familie. Wäre also gar die Frauenemanzipation schuld? In Deutschland, wo die durchgängige Gleichberechtigung der Geschlechter, im Grundgesetz festgelegt, jetzt gesetzgeberisch erarbeitet und durchgeführt wird, sind, interessanterweise, die Meinungen sowohl in der Evangelischen wie Katholischen Kirche hierüber geteilt, ja, es hat auf dem grossen evangelischen Kirchentag in Westberlin geschehen können, dass ein massgebender Mann vor aller Oef-

Sechs Künstlerinnen in der Basler Kunsthalle

I.

Drei Malerinnen und drei Bildhauerinnen teilen gegenwärtig miteinander das Obergeschoss in der Kunsthalle.

Drei Malerinnen, drei Pole

Die Gegensätze sind eklatant und zwar nach aussen und nach innen. Berechtigt ist die Zusammensetzung, da alle drei ein starkes und eigenwilliges Temperament bezeugen. Wer kennt nicht Maly Blumers grossformatige Figuren? Da ist nichts Zierliches, Schmückendes, oder in kleinen Gegenständen sich Auflösendes. Bei ihr strebt alles zur Form hin, darum auch das Hervorheben der Konturen. In den frühern Bildern 1945/46 ist die Farbe noch gesättigt, als deutliches Element des Bildbaues. Aber schon im Selbstbildnis 1947 lockern sich Palette und Pinsel, und in den folgenden Arbeiten zeigt sich, dass eine Entscheidung stattgefunden hat, nämlich zum hellen Grün hin mit schillernden Steigerungen bis zu Orange und Violett. Auch die Konturen verlieren die Härte. Die Linien werden zum Selbstzweck erhoben und bringen eine eminente Bewegung und Frische in das Bild. Dasselbe gilt auch von ihren Landschaften.

Es ist eine kräftige, zügige Malerei, in der Technik locker lasierend, die sich ebenbürtig neben jener der männlichen Kollegen gleicher Malart stellen darf. Welcher Art sind nun aber die Inhalte dieser Bilder? Von welcher Geisteswelt her wird sie bewegt? Befragen wir einmal die Titel: Selbstbildnis, liegende Frauen am Strand, Pause im Atelier, Frau mit Spiegel. Kommt hier nicht ein weiblicher Grundzug zum Ausdruck, eine starke Ichbezogenheit, die sich nur ausdehnt bis zur andern ihr seelisch verwandten Frau, und last not least, auf den Lebensgefährten als gegebenes Modell? Nur einmal, «Im Wartesaal», übrigens eine gute Komposition, erfolgt ein Hinwenden zum fremden Du. Allerdings ist es doch nur ein leichtes Angerührtsein; die lichtvolle Hauptfigur wirkt völlig in sich geschlossen neben den drei andern Figuren. Trotzdem Maly Blumers Blickfeld beschränkt ist, bleibt sie doch sehr lebendig.

Bei Madeleine Fix betreten wir eine ganz andere Welt. Sie sagt von sich selbst, dass Kunst ihr nicht Selbstzweck sei. Wir glauben es ihr nur bei den früheren Arbeiten. Da lebt sie noch ganz im Banne der Religion und malt die Funktion der Katholischen Kirche. Eigenwillig und doch folgerichtig von der Farbenfreudigkeit und der Hierarchie des Glaubens aus, teilt sie ihre Bilder in Felder ein und füllt sie mit Figuren, die manchmal etwas steif wirken, eben, weil sie innerhalb des Dogmas, des ihr angewiesenen Feldes, gebunden sind. Stets aber ist es ein schöner Farbenrhythmus und mit dem Dargestellten wird etwas ausgesagt. Nachdem sich die Grenzen geöffnet haben, hat sich auch für die Malerin, die viel gereist ist, eine neue Welt aufgetan. Sie ist in ein befreiteres Leben eingetreten. Die strengen Felder sind verschwunden, geblieben ist die Liebe zur Ornamentik, zum Dekorativen. Das Parktor eines italienischen Landhauses lockt sie zur kolorierten Zeichnung. In den Stilleben, mit kubistischen Elementen und kräftigen Konturen, wird etwa eine Petrollampe, «Synphonie en violet», in den Raum komponiert. Die Stadt Amsterdam (welch grosses Wort!) bleibt mit kleinen Häuschen und Barken in einer naiven, linearen Darstellung stecken. Auch «Notre Dame de Paris» wirkt spielerisch, gewollt naiv, erhält aber durch die auf sie zuschreitenden Nonnen einen tiefern Gehalt. Als ob dies alles erst Abtastungen auf neuem Wege wären, gelingt ihr dann in «La petite ville de Chartres» eine sehr schöne Arbeit, violett-blau und flächig der Platz; im Vordergrund die kompositionell schöne Bewegung der Frauen. Hier ist Synthese des Geschauten in innerlich gereifter Darstellung.

Lotti Krauss ist der stärkste Pol. Sie schreibt von sich selbst, sie habe keinen Stil erlernt, fühle sich immer noch am Anfang, und es mache ihr nichts aus, sich zu verrennen. In Anbetracht ihrer von dynamischen Kräften getriebenen Bilder wirkt diese Aussage wie eine Redensart. Lotti Krauss hat einen Stil. Wie ihr, der Tochter eines Kunstmalers, Bleistift und Farbe von Kindheit an selbstverständlich waren, ist auch das starke künstlerische Sensorium in ihr naturgewachsen. Sie versteht in die Welt hineinzuhorchen und das zu erfassen, was geschieht und sich im Tiefsten kundtut. Und dann gehorcht sie dem Drange, es darzustellen nach den ihr gegebenen Massen. Dunkel ist der Grundton, aber wieviel Licht spielt hinein. Zwar ist es ein gespenstiges Licht, zwischen zerstörten Häusern von Caën, am Kanal von St. Tropez, den Felsen des Meeres. Tröstlicher wirkt das Elsässerdorf mit dem abendlichen Licht in weiter Ferne. Auch die Stimmung am Rhein ist dunkel und selbstverständlich von der Industrie beherrscht. «Der Redner», ein Meeresungeheuer, reisst sein Maul vor stummen Fischen auf. Welche Ironie! Aber wie schillernd und doch verhalten sind die Farben, blau-grau, grün, abgestuft. Ein anderes Bild: Mutter und Sohn, die Menschheit an sich, ist auf der ewigen Wanderschaft, und zwar ist es nicht die europäische Rasse, bei den Farbigen ist Leid und Empfinden viel tiefer. Und doch weiss die Malerin, betrachtet man ihre Porträts, auch den Frauen unseres Breitengrades viel abzugewinnen. Der Kabarettistin, eine prächtige Weiterführung von Toulouse Lautrec, glaubt man, dass sie das Publikum zu unterhalten versteht. «Die Sängerin» ist nicht nur Mund und Kehlkopf. Mit dem flammenden Tuch nach unten scheint sie eine lockende Sirene zu sein. Ob die Künstlerin mit Wachsfarbe, Casein oder Tempera arbeitet, der Grundton bleibt sich gleich. Die Wirkung liegt nicht in der Materie. Sie ist nur Mittler des Geistes, der neue Welten sieht, traumhafte Gebilde, und diese doch aus der Wirklichkeit bezieht.

II.

Drei Bildhauerinnen in der Basler Kunsthalle

Von Gegensätzen kann man hier nicht sprechen. Die Verschiedenheit liegt in den Temperamenten und Leistungen. Erfreulich ist, dass Leony Karrer, deren Arbeiten man erst seit vier Jahren verfolgen kann, nicht nur das Modell sieht, sondern auch eigener Phantasie Gestaltung gibt. In ihren Reliefs ergibt sich die Form aus der Bewegung, in der «Flucht», wo fünf Frauen sich noch halb dem Entsetzlichen hinwenden, dem sie zu entfliehen versuchen; nur die letzte Figur dokumentiert den Willen zur Abwehr. In den beiden sich umarmenden Freundinnen ist etwas Naives, Zärtliches. Die Komposition der drei Grazien steckt noch etwas im Skizzenhaften; auch die Köpfe wirken zu spielerisch. Die Rundplastiken, «der Bonze», eine aufgeblasene Figur und «das faule Mädchen» enthalten bodenständigen Humor. Die beiden Frauenbüsten sind gut modelliert. Ein respektabler Anfang zeigt sich hier, und man wünscht der Bildhauerin, dass das handwerkliche Können und die bekundete Phantasie sich zur schönsten Reife entwickeln möge.

Die Arbeiten von Elly Iselin-Boesch sind in Basel längst geläufig. Diese Künstlerin hatte das

fentlichkeit erklärte, die völlige Gleichberechtigung der Geschlechter widerspräche der gottgewollten, in der Bibel festgelegten Weltordnung! Die kluge Amerikanerin Carrie Chapman-Catt aber rief schon in den zwanziger Jahren aus: «Die Schreibmaschine hat die Frau befreit». Das heisst also in praktischer Nutzanwendung auf unser Thema: die wirtschaftliche Selbständigkeit brachte die geistige, und damit hat die alte patriarchalische Form der Familie ihr Ende gefunden.

Die Lebensfreundin und Biographin von Ricarda Huch, die ehemalige badische Ministerialrätin und Sozialpolitikerin Dr. Marie Baum, eine der ersten Zürcher Studentinnen, sagte in diesem Frühjahr auf einer Frauentagung in Augsburg: einst war die Familie eine Versorgungsgemeinschaft. Die Nahrung, die Kleidung, die täglichen Bedarfsartikel wurden im Eigenbetriebe hergestellt, vom Flachssäen bis zum Hemdennähen, vom Roggenernten und Brotbacken bis zum Schweinefüttern, Einschlachten und Wurstmachen, — und das ging ja bis zum Lichterziehen zum Beispiel. All das wurde in örtlicher, ja häuslicher Gemeinschaft von den Frauen geleistet. Ueberlegen wir einmal: Wieviel Kraft und Zeit kosteten einst Wasserpumpen, Herauftragen, Herdheizen, Kesselfüllen, wo heute ein Griff zum Heisswasserhahn genügt — oder wieviel Arbeit und Zeit ersetzt heute die Handbewegung zum Lichtschalter, wo früher Kerzenziehen, Petroleumkauf, Lampenputzen und Lampenschneuzen die Frauenhände beanspruchten!

Diese Versorgungsgemeinschaft der Familie besteht heute noch auf dem Lande, das ja überall in der Welt von der Problematik der Familie weitgehend verschont blieb. Sonst aber haben die Wäsche-Konfektion, die ja erst so alt ist wie das Jahrhundert, die Konservenfabriken, das Textilkaufhaus die volkswirtschaftlich so wichtige Frauenarbeit innerhalb der Familie abgelöst und nicht nur die Unverheirateten auf den Arbeitsmarkt gedrängt, aber auch in einen Beruf, ja, in die Erfüllung einer eigenen Berufung geführt.

Hat darum die Frauenbewegung die Familie zerstört? — Nein, sie hat sie erhalten und vor dem Verfall bewahrt und sie immer als Ziel und Zelle des Einzel- wie des Staatslebens erkannt, ja gefordert! Man braucht sich nur die gesetzgeberische Leistung etwa der Weimarer Republik und ihre sieben von Frauen geschaffenen grossen Gesetze anzusehen (Jugendwohlfahrt-, Mutterschutz-, Sittlichkeits- und Lichtspielgesetz). Auf einer Tagung der vielleicht «emanzipierten» Frauen, der Universitätsprofessorinnen, der Gelehrten, der Juristinnen, Aerztinnen, hohen Verwaltungsbeamtinnen usw., die kürzlich bei Nürnberg stattfand, war festzustellen, dass eine erstaunlich hohe Zahl von ihnen verheiratet und Mütter sind!

Die völlige Auflösung der Familie durch eine ausserhäusliche Gemeinschaftsbindung jedes einzelnen Mitgliedes hat uns das Hitlerreich erschreckend, ja geradezu als ein Musterbeispiel vorgelebt. Wir konnten seitdem aber auch etwas anderes erkennen: die Familie ist so einmalig, so unersetzlich, weil sie in der Tiefendimension lebt, das heisst, weil sie, und nur sie die Generationen miteinander verbindet! Die alte Grossmutter und ihre Jahrgänge, die Eltern mit ihren Brüdern und Schwestern und Freunden, aber ebenso sehr die grösseren wie die kleinen Geschwister bis zum Kleinkind und Säugling bilden hier die grosse Lebensgemeinschaft. Das Kind, das in der Familie aufwächst, lernt die Lebensform, die Ansprüche, die Haltung verschiedener Generationen und Lebensalter, das Schicksal des Aelter- und Anders-Werdens, ja, lernt die ganze Breite und Tiefe des Volk-Seins als Selbstverständlichkeit erfassen, es bekommt geradezu einen Lebenssinn mehr, ein tieferes und besseres Verstehen der Welt mit auf seinen Weg. Der reine Gemeinschaftsmensch, der ausserhalb der Familie Aufgewachsene und später Lebende kennt, sieht und sichtet nur seine eigene Generation, ist für die Aelteren wie die Jüngeren verständnislos, ja, ihnen gegenüber hilflos, sogar roh und rücksichtslos.

Dieser entartete Gemeinschaftssinn nur für die eigene Generation ist auch heute noch, als Rest der Hitlerzeit, wenn auch als ein zumeist ganz unbewusster, schmerzlich fühlbar; es fehlt diesen heute Dreissigern jedes Mitverantwortungsgefühl für die älteren wie die jüngeren Jahrgänge. Und ist nicht der Zeitablauf, die Vergänglichkeit, aber auch die weiterwirkende Lebendigkeit des Vergangenen ein Schicksal für den Menschen überhaupt, den doch der Schöpfer in die Zeit wie in den Raum gestellt hat? Dieser Schicksalssinn, diese Weisheit fehlt dem Menschen, der ganz ohne Familie seinen Lebenslauf durchmisst. Er wird irgendwo ehrfurchtlos, gottlos.

Wir haben nun eine Frage nach einer Ursache und eine nach einem Ziel zu stellen. Die erste lautet: Ist die Ehe eine überholte Form, weil sie sich nicht mehr bewährt? Die Antwort heisst: Nicht die Ehe ist überholt und damit Ursache der Scheidungen, sondern die veränderten, ja geradezu ungünstig gewordenen Möglichkeiten der Gattenwahl! Früher wurden auf einer Hochzeit, nach einem alten Spruche, drei neue angebahnt, die Familiengeselligkeit, der nachbarliche, der Kollegen-Verkehr, der Tennisplatz, das Tanzkränzchen, die Eisbahn gaben die Auswahlmöglichkeit durch ein Kennenlernen, — heute sind nicht nur die jungen Männer, sondern auch die jungen Mädchen durch den Beruf in ihnen wildfremde Städte verschlagen, ohne jeden Familienverkehr. Die Möglichkeiten, Menschen der eigenen Gesinnung, Lebenshaltung, Interessenrichtung kennenzulernen, sind gar nicht gegeben, es bleiben die Strassen- und die Cafehausbekanntschaft, die Tanzdiele oder die Ehevermittlerin und die Heiratsanzeige! Ist deren erstaunliches Anwachsen, wie es in Deutschland zu beobachten ist, nicht ein Spiegel der veränderten Zeitlage? — Man findet den Lebensgefährten heute nicht mehr im Rahmen der Familie, die ja nicht die eigene zu sein brauchte! Hier aber liegen unseres Erachtens besondere Aufgaben für die Kulturpolitik und die Vereinstätigkeit, besonders der örtlichen Frauenvereinigungen. Die berühmte deutsche Sozialpolitikerin Anna von Gierke, Leiterin des Jugendheims Charlottenburg, in dem sie die künftigen Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Sozialbeamtinnen ausbildete, erzählte mir eines Tages, sie sei von einigen mit ihr befreundeten jungen Assessoren aus einem Ministerium ernsthaft darum angegangen worden, ihnen die Bekanntschaft mit ihren Schülerinnen in irgendeiner geselligen Form zu vermitteln; diese Art der jungen Mädchen sei es ja, die für sie als künftige Lebensgefährtinnen in Betracht käme, sie seien aber für sie, als in Berlin fremde junge Männer, in keiner Weise erreichbar!

Nun die andere, die Frage nach dem Ziel. Wenn, von der ländlichen Familie abgesehen, die Familie als solche aufgehört hat, eine volkswirtschaftliche Versorgungsgemeinschaft zu sein, was tritt denn dann an die Stelle einer solchen, alle erfassenden überpersönlichen Verbindung und Verbundenheit ihrer Mitglieder? — Die Verfasserin dieser Zeilen hat, ein Jahrzehnt lang Herausgeberin eines Fachblattes für heutige junge Mütter, es immer wieder erkennen können: Was Eltern und Kinder, ja auch Geschwister untereinander verbindet, ist nicht die blosse praktische gegenseitige Betreuung und Nützlichkeit, ist nicht die gemeinsame Schlafstätte und Futterkrippe, sondern immer ein Ueberpersönliches: die gemeinsame Sorge für einen geliebten Garten, die Liebe zur Musik, ein geistige, politische, kulturelle Neigung oder Aufgabe, die Freude an der Natur, am Sternenhimmel, oder auch die gemeinsame Ueberzeugung eines Glaubens!

In jenem Vortrag wies Marie Baum darauf hin, wie diese hohe, überpersönliche, geistige, seelische Verbundenheit, bei aller Verschiedenartigkeit der Berufe und Aufgabenkreise, sich widerspiegle im Familienleben des Hauses Harnack, wie es die kürzlich verstorbene Agnes von Zahn-Harnack in dem Lebensbilde ihres Vaters, des grossen Theologen, dargestellt habe. Mit solchen Erkenntnissen gelangen wir zu der Familie als dem eigentlichen geistigen Träger der Kultur überhaupt und damit zu ihrer Aufgabe, Wiedergeburtsstätte des Idealismus zu sein! Der Materialismus, der «Sinn für Besitz», wie es bei den Forsytes heisst, nur den höchst irdischen Besitz, hat, wie dies Buch und die Buddenbrocks es zeigen, gerade die gesicherte, grossbürgerliche Familie zum Verfall geführt, — so wie in der Welt überhaupt das «Habenwollen» und Verachten der irrationalen Werte uns in die grosse Katastrophenzeit von heute gebracht hat. Geiz — gemeint ist wohl «avaritia», die Habsucht — sei die Wurzel allen Uebels, heisst es schon in der Bibel.

Soll in jedem Zimmer ein Familienmitglied sich seine eigene Radiomusik anstellen, oder sollen lieber alle gemeinsam musizieren, auch wenn die Musik dann vielleicht viel weniger gut ist? — Hier hätten wir ein Beispiel für die Auflösung der Familie durch Mechanisierung des seelischen Erlebnisses und durch einen irregehenden Individualismus und auch das Gegenbeispiel dazu!

Die Genesung dieser entgötterten, entpersönlichten, mechanisierten, materialistischen Welt ist nur möglich durch die wiedergewonnene Seele, durch das Individuum, durch den Idealismus, — dessen Geburtsstätte aber kann nur die der persönlichsten Menschenbeziehung, über Generationen hinweg, eben die Familie sein. Sie ist gefährdet, aber sie steht auch in einer inneren Wandlung, ja, in der zu einer neuen Berufung und Sendung! Diese zu erkennen ist not, bei aller Bejahung einer verwandelten Wirtschaftsordnung in der Welt und der Gleichberechtigung der Geschlechter.

Als der berühmte Albert Schweitzer den deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss und die Strassburger Professorentochter Elly Knapp einst traute, da sagte er, wenn Menschen sonst heirateten, dann bedeute das: wir wollen nur füreinander da sein, — wenn jedoch zwei Menschen gleich diesen beiden sich verbänden, dann bedeute das: wir wollen gemeinsam für etwas Höheres in der Welt da sein! In solchem Sinne will Familiengründung heute und die Wandlung der Familie für die Zukunft verstanden werden!

Dr. Ilse Reicke

Wirtschaftliches

Die diesjährigen Importerfahrungen auf dem Früchte- und Gemüsesektor zeigen, dass der Verzicht auf das System der sogenannten Ueberzölle, d. h. von Zollzuschlägen, die es den Importeuren erlaubten, über ein bestimmtes Kontingent hinaus gegen höhere Zölle Importe zu tätigen, ein Fehler war. Die Ernteschätzungen erwiesen sich als unrichtig und die auf Grund dieser Schätzungen bewilligten Importkontingente als ungenügend. Die Starrheit der mengenmässigen Einfuhrkontingentierung ohne die Ausweichmöglichkeit über Zollzuschläge, liess eine sofortige Anpassung der Importe an die Bedürfnisse des Marktes nicht zu. Auf Grund dieser schlechten Erfahrungen muss gefordert werden, dass die im Entwurf zum neuen Landwirtschaftsgesetz ursprünglich vorgesehene, dann aber vom Ständerat gestrichene Bestimmung betr. die Erhebung von Zollzuschlägen wieder aufgenommen wird. Die höheren Zölle sind durchaus geeignet, der Inlandproduktion den nötigen Schutz zu gewähren und bieten auf der anderen Seite eine Möglichkeit der beweglichen Marktanpassung. — Die Kommission des Nationalrates für das Landwirtschaftsgesetz schlägt dem Rat für die Differenzenbereinigung in den wesentlichen Punkten Zustimmung zu den Beschlüssen des Ständerates vor. Ausserdem will sie an der Möglichkeit der Erhebung von Ueberzöllen festhalten, was zu begrüssen ist.

W. F.

Wenn der Bundesrat unsere Gesetze selber sabotiert? —

In der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift hat Prof. Dr. H. Steck, seit vielen Jahren Direktor der Waadtländischen Heil- und Pflegeanstalt, zum Thema «Absinthnachahmungen» folgendes geschrieben:

«Die Aerzteschaft hat in zahlreichen Resolutionen auf die Gefahr der Absinthnachahmungen aufmerksam gemacht und den Bundesrat aufgefordert, den unglückseligen Beschluss von 1936 rückgängig zu machen. Wenn man uns frägt, worin der Hauptschaden dieser Nachahmungen — gegenüber den anderen Spirituosen — bestehe, so umgeht man dabei das wahre Problem, das viel einfacher so lautet: **Die Einführung der Absinthnachahmungen hat praktisch die Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen gegen den Absinth verunmöglicht,** der denn auch heute mehr oder weniger offen feil gehalten wird. Ueberdies hat die Zulassung der zahlreichen Absinthnachahmungen den Markt mit einer Menge stark alkoholischer Getränke überschwemmt, was vor allem bei den Jugendlichen die gefährliche Vorliebe für solche, als besonders schädlich anerkannte Alcoholica verbreiten hilft.»

SAS.

Politisches und anderes

Der zweite Jahrestag der Deutschen Bundesrepublik wurde in Bonn feierlich begangen. Der Festredner, Prof. Ed. Springer betonte den heutigen Fortschritt gegenüber der Neutralisierung des Staates durch Weimar durch die «Vorordnung des Gewissens vor dem Staat». Er dankt der deutschen Hausfrau und Mutter «für alles was sie ein Jahrzehnt lang mit ihrer Hand und ihrem Herzen bewältigt habe» besonders zur Erhaltung der überall gefährdeten Familie. «Seltener seien die Familienväter, die schon begriffen hätten, was es heisse im Geist der rechten Freiheit zur echten Freiheit zu erziehen.»

Das Schlusscommuniqué der Konferenz der drei Aussenminister in Washington enthält folgende Ziele:

«Die drei Aussenminister erklären, dass ihre Regierungen den Einschluss eines demokratischen Deutschlands auf einer Basis der Gleichberechtigung in eine kontinentale europäische Gemeinschaft erstreben, die selbst einen Teil einer sich ständig entwickelnden atlantischen Gemeinschaft ist.

Sie begrüssen den Schuman-Plan als das Mittel für die Stärkung der westeuropäischen Wirtschaft und erwarten seine baldige Verwirklichung. Ebenso begrüssen sie den Pariser Plan als einen sehr wichtigen Beitrag für die wirksame Verteidigung Europas, eingeschlossen Deutschland.

Die britische Regierung wünscht in allen Stadien der Entwicklung die engste Verbindung mit der europäischen kontinentalen Gemeinschaft herzustellen.

Die Atlantikmächte tagen in Ottawa

in ihrer siebenten Sitzung. St. Laurent, Kanada betont die Fortschritte dieses Bündnisses, Paul van Zeeland die kritische Situation der Weltlage in der bald die Entscheidung Krieg oder Frieden fallen könnte. Dänemark ist gegen die Ausdehnung des Paktes auf die Türkei und Griechenland.

Herbsttagung des Parlamentes

Die am 17. September in Bern zusammengetretenen Parlamente haben eine reiche Traktandenliste zu erledigen. Uns Frauen gehen besonders nahe an die Verhandlungen über das «Bürgerrecht», wobei zu hoffen ist, dass die vorliegende Botschaft des Bundesrates eher eine Erweiterung für die uns Frauen betreffenden Rechte, als eine Verengerung erfahre Auch die Verhandlungen über die «Motion über das Frauenstimmrecht» sind für uns von grosser Wichtigkeit. Denn ohne über eine eventuell später stattfindende Abstimmung durch die Männer uns dem geringsten Optimismus hinzugeben, bedeutet für uns die Tatsache, dass heute das Thema überall, sogar im Parlament aktuell ist und zur Diskussion steht, einen grossen Fortschritt.

Verschärfte Strafe

Mit Befriedigung erfährt die Oeffentlichkeit, dass in einem neuen Gerichtsverfahren für die des dreimaligen Versuchs des Gattenmordes angeklagte Frau Eggmann die Strafe von vier auf siebzehn Jahre erhöht worden ist. In weiten Kreisen konnte man s. Z. das Urteil der Geschworenen weder verstehen noch billigen.

Fritz Busch †

Am 14. September erlag der berühmte Musiker und Dirigent in einem Londoner Hotel nur 61jährig einem Herzschlag. Dieser Tod setzt die gesamte Musikwelt in tiefe Trauer.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern

hat entsprechend den Wünschen des Synodalrates eine neue Fassung des Zweckartikels vorgelegt, wodurch «der Begriff Gott» auch in den offiziellen Entwurf Eingang gefunden hat.

Mit 2 788 273 Uebernachtungen

im Juli ist das letztjährige Juli-Ergebnis in unserem Fremdenverkehr dieses Jahr um 9,2 Prozent überschritten worden, was ausschliesslich den um 29,6 Prozent vermehrten Uebernachtungen von Ausländern zu verdanken ist, da die Inlandgäste einen kleinen Rückschlag aufweisen.

DITZLER
CONFITÜREN
... sind wirklich köstlich!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel Zürich Bern St Gallen Luzern Buchs

Glück, in früher Jugend und an einer bedeutenden Akademie in Paris beginnen zu können. Die Schule Maillol und Malfray sind ihr sicheres Fundament. Bei ihr zielt alles auf Vereinfachung hin, was eine Gefahr sein kann, wenn es nicht das Geistige in sich schliesst. Eva mit dem Apfel ist eine plastisch gut durchgearbeitete Figur, sie ist kräftig auch in der innern Haltung. Alle andern Arbeiten sind Porträts. Die Bildhauerin hat, wie man dies auch in Paris praktiziert, Leute aus ihrem Freundeskreis in ihr schönes Atelier in Riehen eingeladen. Sicher hat die Malerin Gustava Iselin von ihrer Italien- und Griechenlandreise erzählt, während sie Modell sass, denn lebendig ist ihr klassisch schöner Kopf herausgekommen, wenn auch nicht ganz alles darin enthalten ist, was wir an dieser Frau und Künstlerin hochschätzen. Wie kräftig ist der Frauenkopf Andrée, man spürt die Arbeitslust darin, und wie zierlich ist das Mädchenprofil in Stein gehauen. Und wieder ein anderes Material, ein anderes Modell, in Terracotta der jugendliche Kopf von Faustina Iselin, etwas verträumt, wohl an eigene Visionen denkend. Dann die trefflichen Büsten von zwei Gelehrten, die diese Bildhauerweit ausfüllen und von einem ernsthaften Einfühlen und handwerklichen Können zeugen.

Auch Hedwig Frei ist die Tochter eines Künstlers und also mit der Muse aufgewachsen. Der Lehre beim Vater folgte ein solider Studiengang in Basel, Paris, München, Wien, und zuletzt wurde sogar noch das Metalltreiben an der schweizerischen Schlosserfachschule erlernt. Eine solche Schulung verpflichtet. Man möchte hier fast von einer männlichen Kraft sprechen, wie die Bildhauerin, die Materie beherrscht. Aber was ist diese Kraft anderes als eine starke Konzentration auf ein gestecktes Ziel, was eben, wie Hedwig Frei beweist, auch eine willensstarke Frau zu erreichen vermag. Sie kennt ihre Materie, sie weiss was Bronze ist und schleift sie zur feinsten Nuance aus. Sie weiss, wo das Licht hinzusetzen ist, weiss um jene Betonung, die vielleicht über die äussern Masse hinaus der innern Haltung gerechter wird. Wie kräftig durchmodelliert ist der Gelehrtenkopf von Frau Professor Schmidt. Man bekommt Lust, diesen Buckeln und Höhlen selber nachzutasten, um dem, was die Gestalterin empfunden auch teilhaftig zu werden, eben Einblick durch ein Fenster zu erhalten, das in die Tiefen eines gefüllten Menschenlebens weist. Diese Sehnsucht, mitzuarbeiten und miterkennen, wiederholt sich bei jeder Büste, beim Kunstmaler Numa Donzé, wie beim Schriftsteller E. Stickelberger, um dann vor dem Bildnis der Mutter das Zarte, mütterlich Gütige zu empfinden. In der Mitte dieser Porträtgalerie steht gross und weitausschreitend, Synthese von Luft, Licht und Form, die «Freude», eine Frauenfigur mit erhobenem Kopf, ein prächtiges Sinnbild der wissenden und freien Frau. In den Vitrinen sind Medaillen und Entwürfe zu sehen aus Wettbewerben und direkten Aufträgen. Es sind interessante Arbeiten, Symbole für Völkerverständigung und Bildnisse, der Europäer Masaryk, Dichter- und Baslerköpfe und der Heinrichstaler.

Sechs Basler Künstlerinnen haben Meister Böcklin aus dem Obergeschoss der Kunsthalle verdrängt. Heftige Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten werden sie gewiss nicht hervorrufen. Man fühlt sich, ausser bei Lotti Krauss, die die innern Grenzen sprengt, bei einem respektablen Können und einer zum Teil schon meisterlichen Reife, in den eigenen, intimen Räumen unserer nahen Gegenwart. Es lohnt sich aber gewiss, diese Gruppe der mittlern Künstlergeneration näher kennen zu lernen. Die Ausstellung dauert bis 30. September. In den untern Räumen geht die Böcklinausstellung noch bis 16. Dezember weiter.

grt.

Von den Luzerner Musik-Festwochen

«Fest», ein abgenutztes Wort! In jedem Zeitungsblatt taucht es auf, von aller Art Körperschaft wird es gefeiert, jeder Beruf, sei er geistig, sei er sportlich, steuert gemeinschaftlichen «Festen» entgegen. Und doch, dass Luzern uns immer etwas Besonderes bietet, wissen wir, aber was es uns dieses Jahr an einigen Stunden seltener festlicher Weihe schenkte, konnten wir nicht vorausahnen. Ich denke an das Klavierkonzert in d-moll von Johannes Brahms, an den Künstler am Klavier, Edwin Fischer, an das unvergleichliche Festspielorchester, und an den geistigen Leiter des ganzen, Carl Schuricht. Dieses wunderbare Ensemble verwirklichte ein Werk, das heute ungefähr hundert Jahre alt, aus der Feder des blonden blauäugigen Jünglings geflossen, der sozusagen ratlos vor den ihn bestürmenden Musikgedanken stand, die sich nicht in eine Form wollten fügen lassen. Erst Symphonie, dann Sonate für zwei Klaviere, schliesslich Klavierkonzert, befriedigte es den jungen Tonsetzer keineswegs. Bis kurz vor der ersten öffentlichen Aufführung soll er noch «darin herumgewirtschaftet» haben. Und die ersten Beurteiler, die das Feuerwerk Lisztscher Solopassagen im Ohr hatten, lehnten das Werk ab! Mit andern Worten: das d-moll Konzert fiel überall durch. Als der Mann Brahms später von aller Welt anerkannt und gefeiert wurde, kam auch das d-moll Konzert zu Ehren, freilich ohne die wahre herzliche Gegenliebe zu finden. Woran lag das? Fischer und Schuricht haben es deutlich dargetan, denn der begeisterte Applaus, der nicht enden wollte und die Art, wie die beiden Künstler ihn vereint entgegennahmen, dazu das mit ihnen gefeierte Orchester: es war wohl zum erstenmal gelungen, den Stil des Werkes zu erfassen und zwingend darzustellen: Das Klavier, weit davon entfernt Soloinstrument zu sein, das sich neben dem oder gegen das Orchester selbstherrlich gebärdet, ist ein Teil des Orchesters, ein Teil des Gesamtklangs. Fischers Anschlagkunst gehört freilich dazu, um die Stimme des Klaviers so schlicht aus dem Orchesterklang herauswachsen und wieder in ihm untertauchen zu lassen. Wozu viele Worte machen: Brahms wäre entzückt, wenn er hätte hören können, zu welchem Leben diese neue Kunstform, die er nicht gesucht hat, erblühen kann. Im gleichen Symphoniekonzert gab es mit Schumanns zweiter Symphonie einen weiteren Höhepunkt. Diese Symphonie verrät nicht von den Leidenstagen, in denen sie entstand. Schumann meint, man müsse ihr diese anhören. Aber dieses bis in die feinste Faser lebensschäumende, schön instrumentierte Werk verrät nur den Sieg des Geistes, des Schöpferwillens über den Körper. Unvergleichlich, wie Schuricht jede der melodiösen Wendungen herausholt und das Ganze mit feurigstem Lebensatem erfüllt. Es ist nicht zu glauben, das Geburtsjahr Schurichts liegt im vergangenen Jahrhundert! Sein herzlicher Dank an das leider nun auseinandergehende Festorchester gipfelte in dem Kuss, mit dem er den ersten Geiger umarmte.

In einem der Kammermusik-Abende kam ebenfalls Brahms zu Wort, mit den beiden Klavierquartetten op. 60 und op. 25, deren Entstehungszeit nicht so weit auseinanderliegt, wie die Opuszahlen glauben machen. Das c-moll Quartett op. 60 hat den Meister allerdings lange beschäftigt, es war einer Wertherstimmung entsprungen und möglicherweise schmerzte Brahms die Rückerinnerung in dieser allzu schmerzhaft-deutlichen Form (Beethoven soll ja auch von seinen Klaviersonaten die «persönlichste», die cis-moll Sonate op. 27 «Mondschein» am wenig-

Offener Brief an die Mitglieder des Nationalrates

Hochgeehrte Herren Nationalräte!

Mit grosser Spannung haben zahlreiche Frauen den Entwurf zum neuen Bürgerrechtsgesetz erwartet, da sie die bitteren Auswirkungen der bisherigen Gesetzgebung teils aus eigener Erfahrung kennen, teils mitfühlend mit anderen Frauen erleben. Wir alle wissen um die schweren Schicksale von ehemaligen Schweizerinnen, die in ihrer ursprünglichen Heimat als Fremde betrachtet und behandelt werden, denen oftmals die Arbeitsbewilligung nicht erteilt werden kann, die im Ausland die Qualen von Konzentrationslagern durchmachen mussten, nur gegen hohe Kautionen in ihre ursprüngliche Heimat zurückkehren konnten oder hier zeitweise in Lagern untergebracht waren.

Es war für uns Frauen eine grosse Erleichterung und Freude, feststellen zu können, dass zunächst die eidgenössische Expertenkommission und dann auch der Bundesrat in Botschaft und Entwurf vom 9. August 1951 Verständnis für diese Probleme zeigten und die Stellung der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, wesentlich zu verbessern beabsichtigen. Die nationalrätliche Kommission hat sich erfreulicherweise diesem Vorschlag angeschlossen. Zahlreiche Männer unterstützen also unsere Postulate, und dafür wissen wir ihnen Dank.

Die einfachste und gerechteste Lösung würde u. E. darin bestehen, dass jede Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, von Gesetzes wegen ihr angestammtes Bürgerrecht behält. Wir möchten Sie deshalb erneut bitten, diese Lösung, zu der man sich bis jetzt nicht entschliessen konnte, im Gesetz aufzunehmen.

Geht diese Lösung aber auch nach Ihrer Ansicht zu weit, so möchten wir Sie doch inständig bitten, der vorgesehenen Regelung, wonach Frauen durch Abgabe einer Erklärung ihr Schweizerbürgerrecht beibehalten können, zuzustimmen.

Sollten dieser Regelung, die in der einen oder anderen Form bereits in so vielen Ländern zum Gesetz erhoben wurde, in der Schweiz unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen? Wir können das nicht glauben.

Wie Ihnen, ist auch uns die Ehe heilig und die Erhaltung der Familie wichtiges Gebot. Die Einheit der Familie würde aber durch die neue Regelung kaum berührt. Sofern der ausländische Staat die einheiratende Schweizerin nicht in sein Bürgerrecht aufnimmt, so besteht diese Einheit ohnehin nicht. Doch haben wir hier keinen Einfluss. Erwirbt die Frau aber das neue Bürgerrecht und behält daneben ihr Schweizerbürgerrecht, so ist die Einheit in der Familie ja gewahrt. Entstehen dadurch aber nicht — so werden Sie fragen — viele und gefährliche Doppelbürgerrechte? Diese Frage ist nicht zu verneinen, doch sind diese Doppelbürgerrechte wohl nicht so schlimm. Einmal überträgt die Frau ihr Bürgerrecht nicht auf ihre Kinder; dann ist sie nicht militärdienstpflichtig; und endlich ist ein Doppelbürgerrecht in jedem Falle einer eventuell später eintretenden Staatenlosigkeit oder den vielen, mit der jetzigen Regelung verbundenen Ungerechtigkeiten vorzuziehen.

Neben diesem ersten und dringendsten Anliegen berühren uns Frauen noch einige weitere Punkte des Entwurfes.

Die Wiedereinbürgerung einer ehemaligen Schweizerin ist bedeutend erleichtert, indem sie künftig selbst dann nachgesucht werden kann, wenn die Frau keinen Wohnsitz in der Schweiz hat. In diesem Falle aber soll es der Frau nicht möglich sein, ihre unmündigen Kinder zusammen mit sich wiedereinbürgern zu lassen. Welche Mutter wird aber die Wiedereinbürgerung beantragen, wenn sich dieselbe nicht gleichzeitig auf ihre Kinder erstreckt? Wo bleibt da die Einheit in der Familie? — Wir wünschen auch dringend, dass diese Wiedereinbürgerung als gesetzliches Recht, nicht nur als eine Kannvorschrift in das Gesetz aufgenommen wird.

Endlich war vorgesehen, dass das Gesetz keine rückwirkende Kraft haben soll, so dass die Verbesserung all den Frauen, die ihr Bürgerrecht bereits verloren haben, nicht mehr zugute käme. Die nationalrätliche Kommission hat bereits einen wichtigen Beschluss gefasst und will den Schweizerinnen, die nach dem 1. Mai 1942 geheiratet haben, die Möglichkeit der Wiedereinbürgerung geben. Ausgenommen bleiben aber dann diejenigen Frauen, die vor dem 1. Mai 1942 durch Heirat ihr Schweizerbürgerrecht verloren haben. Und doch finden sich auch unter ihnen so viele, die sehnsüchtig hoffen, dass auch sie dieser Verbesserung teilhaftig werden! Soll eine allgemein rückwirkende Kraft wirklich unmöglich sein? Grossbritannien hat in seinem neuen Bürgerrechtsgesetz allgemein die Rückwirkung ausgesprochen. Belgien hat den Belgierinnen, die vor dem Inkrafttreten der neuen Gesetzgebung ihr Bürgerrecht verloren hatten, eine zeitlich begrenzte Möglichkeit gegeben, ein Gesuch zur Wiedererlangung ihres belgischen Bürgerrechts zu stellen. Was in England und Belgien anging, sollte sich auch bei uns verwirklichen lassen, obwohl natürlich die Voraussetzungen in jedem Lande verschieden sind.

Ist diese allgemeine Rückwirkung nach Ihrer Ansicht nicht möglich, so bitten wir Sie dringend, sich doch dem Vorschlag der nationalrätlichen Kommission anzuschliessen.

Wir wissen, dass es sich bei dem Bürgerrechtsgesetz nicht um eine leichte, einfache Materie handelt. Wir bitten Sie aber, sehr geehrte Herren Nationalräte, seien Sie grosszügig in der neuen Regelung und vergessen Sie nicht, dass eine Frau mit der Eheschliessung nicht einfach ihr ganzes bisheriges Leben, ihre Erziehung und Tradition ablegen kann. Sie bleibt trotz allem was sie ist, sie erhält die Tradition, und die Schweiz hat gerade in diesen Frauen vielfach wichtige Exponenten im Ausland, die beste Bewahrerinnen schweizerischer Eigenart sind.

Erhalten Sie unserem Lande diese Kräfte, die ihm und unserem ganzen Volke zugute kommen werden. Die Frauen werden es Ihnen zu danken wissen.

Genehmigen Sie, hochgeachtete Herren Nationalräte, den Ausdruck unserer

vollkommenen Hochachtung

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Die Präsidentin: *G. Haemmerli-Schindler* — Die Vizepräsidentin: *Dr. E. Nägeli*

Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Die Präsidentin: *L. Beck-Meyenberger* — Die Sekretärin: *S. v. Wolff*

Eine interessante Möglichkeit

Wie viele Schweizerfrauen das Stimmrecht besitzen möchten, weiss im Grunde genommen kein Mensch. Sicher ist aber, dass sehr viele Frauen über gewisse sie direkt berührende Gebiete des öffentlichen Lebens nicht bloss reden, sondern ihren Einfluss dort auf wirksamere Weise geltend machen möchten. Dies betrifft zum Beispiel den sozialen Ausbau unserer Wirtschaft. Jede Frau, sei sie nun selbst berufstätig, oder sei dies ihr Mann, ihre Söhne und Töchter, wünscht den Lohnempfängern möglichst günstige Arbeitsbedingungen, sowohl in materieller wie in ideeller Beziehung. Alle diese Frauen kennen aus Erfahrung die Wichtigkeit dieser Faktoren für ein erspriessliches Familienleben. Darum möchten sie alle das ihre zur Förderung des sozialen Fortschrittes beitragen und für ihn ihre Stimme abgeben können.

Was viele Frauen noch nicht wissen, ist, dass es nur an ihnen liegt, dies zu tun. Und doch besitzen die Frauen, was rechte Entlöhnung und das gute Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern anbelangt, das Stimmrecht. Tagtäglich können sie es ausüben, und zwar beim Einkaufen, indem sie grundsätzlich Waren bevorzugen und verlangen, die unter günstigen Lohn- und Arbeitbedingungen hergestellt werden. Solche Waren sind am Label-Zeichen erkennbar.

Dieses gesetzlich geschützte Label-Zeichen, «das Zeichen recht entlöhnter Arbeit», wird von der Schweizerischen Label-Organisation (SLO) an Unternehmen verliehen, die ihr gegenüber den Nachweis der Label-Würdigkeit erbracht haben. Die politisch und konfessionell neutrale SLO bezweckt die Förderung sozial fortschrittlicher Arbeitsverhältnisse, des loyalen Geschäftsgebarens, des Verständigungswillens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und des Gedankens der Verbundenheit und gegenseitigen Abhängigkeit der verschiedenen Wirtschafskreise. Die SLO umfasst eine Arbeitgeber-, eine Arbeitnehmer- und eine Konsumenten-Sektion. Jede dieser drei Sektionen ist im Label-Vorstand mit gleichem Mitsprache- und Stimmrecht vertreten, die Konsumenten-Sektion durch weibliche Delegierte.

Zweifellos werden alle Frauen mit den oben skizzierten Zielen der SLO restlos einverstanden sein. Doch das genügt nicht. Sie müssen in ihren Kreisen für die Verbreitung der Label-Bewegung sorgen und sie müssen in der Praxis für den Label-Gedanken «stimmen». Die ganze Wirtschaft dreht sich bekanntlich um den Käufer. Die Produzenten fabrizieren und der Handel vermittelt diejenigen Waren, welche von den Konsumenten verlangt werden. Die Masse der Käufer besteht aus Arbeitern und Angestellten. Jeder einzelne von ihnen hat ein direktes Interesse daran, den sozialen Fortschritt durch den Kauf «recht entlöhnter» Ware fördern zu helfen. Und da weitaus der grösste Teil aller Artikel des täglichen Gebrauchs durch die Frauen gekauft werden, kommt dem sinnvollen Verhalten der Frauen in ihrer Eigenschaft als Käuferinnen entscheidende Bedeutung zu. Das Label-Zeichen dient ihnen hiebei als Wegweiser, zu ihrem eigenen Wohle, wie zu dem der Allgemeinheit. Es ist für den sozialen Ausbau und für die Gesunderhaltung unseres Wirtschaftslebens sehr wesentlich, dass sich immer mehr Frauen der ihnen durch das Label-Zeichen gebotenen Möglichkeit bewusst werden, und dass sie dann beim Einkaufen auch entsprechend handeln.

Amerikanische Frauen in der hohen Politik

Zum 31. Jahrestag der Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Frauen in den Vereinigten Staaten

Am 26. August 1920 wurde die Verfassung der Vereinigten Staaten durch Artikel XIX ergänzt, der allen weiblichen Staatsangehörigen das allgemeine, aktive und passive Wahlrecht gewährleistet. In den 31 Jahren, die seither verflossen sind, sind zahlreiche amerikanische Frauen auf hohe und verantwortungsvolle Posten gewählt oder berufen worden und haben so der nationalen oder internationalen Gemeinschaft grosse Dienste geleistet. Wir schildern hier kurz Persönlichkeit und Leistungen einiger prominenter Amerikanerinnen im politischen Leben.

Eleanor Roosevelt, als «First lady» der Vereinigten Staaten von 1933 bis 1945 und, seither, als Angehörige verschiedener UNO-Organisationen, wohl eine der populärsten Amerikanerinnen unserer Zeit. Am 11. Oktober 1884 als Nichte des späteren Präsidenten Theodore Roosevelt geboren, mit zehn Jahren schon Vollwaise, wuchs Eleanor als scheues Mädchen heran und blühte erst auf, nachdem sie 1905 ihren brillanten Cousin Franklin geheiratet hatte. Sie betätigte sich als Lehrerin und Journalistin, setzte sich immer eifrig zugunsten von Jugendlichen und Negern ein, schrieb einige Bücher (darunter die Autobiographie «This is my story», 1939) und brachte fünf Kinder zur Welt. Auch während sie 1933 bis 1945 mit ihrem Gatten im Weissen Haus residierte, gab sie ihre gewohnte Tätigkeit nicht auf, reiste viel und gab ihre Eindrücke in der täglichen Zeitungsspalte «My Day» wieder. Ihre freimütige Kritik an der offiziellen amerikanischen Politik oder an gewissen Denk- und Lebensformen wurde oft missverstanden; anderseits half sie ihrem Mann auch dabei, den Kontakt mit dem amerikanischen Alltag zu wahren. Nach seinem Tode spielte sie in der UNO-Kommission für Menschenrechte eine grosse Rolle. Auch seit sie deren Vorsitz im vergangenen Sommer niedergelegt hat, nimmt sie trotz ihrer 67 Jahre immer noch regen Anteil am Weltgeschehen, reist gerne und setzt sich unerschrocken für ihre Ueberzeugungen ein.

Edith Sampson, als Negerin Mitglied der amerikanischen Delegation für die fünfte UNO-Generalversammlung, Anwältin an einem Jugendgericht in Chicago und Vorsitzende des «National Council of Negro Women». Ende des letzten Jahrhunderts in der Stahl-Stadt Pittsburgh geboren, bereitete sie sich zunächst auf die Laufbahn einer Sozialfürsorgerin vor, bis der Dekan der Juristischen Fakultät der Columbia-Universität auf ihre kriminalistischen Fähigkeiten aufmerksam wurde und ihr den Rat gab, die Rechte zu studieren. Sie besuchte darauf Abendkurse und schloss als beste unter 91 Studierenden ab. Später holte sie sich als erste Frau den Doktortitel der Loyola-Universität. Im Jahre 1949 besuchte sie im Rahmen einer unter den Auspizien der «Town Hall of the Air» organisierten, dreimonatigen Reise zwanzig Länder.

Eugenie Anderson, amerikanische Botschafterin in Dänemark seit dem Herbst 1949, spielt erst seit 1944 eine Rolle in der Politik. Damals beschloss sie in der Erkenntnis, dass auch Frauen aktiv am politischen Leben teilhaben sollten, sich für ihre demokratischen Ueberzeugungen einzusetzen. 1947 leitete sie im Bundesstaat Minnesotta die Kampagne für die Wiederwahl Trumans. Sie ist allerdings nicht die erste amerikanische Diplomatin im Ausland — schon 1933 bis 1936 leitete eine Frau die diplomatische Vertretung der Vereinigten Staaten in Dänemark (Mrs. Ruth Bryan Owen, noch mit Gesandtenrang) und auch in Luxemburg residiert zur Zeit eine Botschafterin, Mrs. Perle Mesta.

Katherine Lenroot, bis im Sommer 1951 Leiterin des staatlichen Kinder-Wohlfahrtsamtes (Children's Bureau), in dem sie volle 37 Jahre tätig war. Dieses Amt war 1912 als erste staatliche Institution seiner Art gegründet worden und leistete Pionierarbeit im Kampf gegen die Ausnutzung jugendlicher Arbeitskräfte. Miss Lenroot wurde 1934 Leiterin des Büros, nachdem dieses im Rahmen des amerikanischen Rahmengesetzes für Sozialversicherung erweiterte Kompetenzen und vermehrte Geldmittel erhalten hatte; seither ist ihr Name, wie die «New York Times» feststellt, gleichbedeutend mit dem Begriff «Kinderfürsorge» geworden.

Leiterin des Amtes ist nun D. Martha M. Eliot, die viele Jahre unter Miss Lenroot gearbeitet hat und 1949 bis 1951 als assistierende Generaldirektorin der Weltgesundheitsorganisation tätig war.

Margaret Chase Smith, die einzige Frau im amerikanischen Senat, in den sie im Herbst 1948 auf sechs Jahre gewählt wurde. 1940 war sie als Nachfolgerin ihres Gatten ins Repräsentantenhaus gewählt und darauf für drei weitere Amtsperioden bestätigt worden. 1944 war sie auch Vorsitzende der Republikanischen Partei im Staate Maine und Beraterin der amerikanischen Delegation für die Konferenz des Internationalen Arbeitsamtes in Philadelphia. Während des Krieges gehörte sie auch verschiedenen militärischen Komitees im Repräsentantenhaus an und machte 1943 mit dem Ausschuss für Flotten-Angelegenheiten eine ausgedehnte Inspektionstour durch den Pazifikraum; im Herbst 1947 machte sie im Auftrag des Militärkomitees eine Studienreise durch einige europäische Länder.

Edith Nourse Rogers, seit 1925 republikanische Abgeordnete, zum erstenmal als Nachfolgerin ihres verstorbenen Gatten gewählt. 1881 geboren und 1907 verheiratet, war sie während des Ersten Weltkrieges für das amerikanische Rote Kreuz und YMCA in Frankreich tätig. Während des Zweiten Weltkrieges ergriff sie die Initiative für die Schaffung des Frauenhilfsdienstes.

Frances P. Bolton, seit 1940 republikanische Abgeordnete, als Nachfolgerin ihres Gatten. 1886 geboren, 1907 verheiratet, Mutter dreier Söhne. Im Ersten Weltkrieg machte sie sich um die Ausbildung von Militär-Krankenschwestern verdient und setzte im Zweiten Weltkrieg und nach Ausbruch des Koreakrieges langfristige Massnahmen zur Verbesserung der Krankenschwesternschulung durch. Seit 1941 gehörte sie dem Auswärtigen Komitee des Repräsentantenhauses an und leitete als Vorsitzende eines Unterausschusses die Ausarbeitung eines Berichtes über «Strategie und Taktik des Weltkommunismus».

Katharina St. George, seit 1946 republikanische Abgeordnete, auf Grund eigener Verdienste

sten geschätzt haben.) Jedenfalls hat Brahms ungefähr fünfzehn Jahre lang immer wieder daran gearbeitet bis er es endlich herausgab. Unsere Festquartettisten Edwin Fischer, Klavier, Wolfgang Schneiderhan, Violine, Enrico Mainardi, Cello und William Primrose, Viola, spielten dieses Werk mit unendlicher Zartheit. Ich hätte diesem, fast im Streichquartettstil geschriebenen, ausgereiften Werk den intimen Rahmen eines kleinen Saales gewünscht! Anders gebärdet sich das Klavierquartett op. 26. Hier steht das Klavier als souveräne Macht den drei Streichern gegenüber. Wer das Glück gehabt hat, in diesem Werk Brahms selbst zu hören, sein an jenem Abend beschwingtes, wahrhaft mitreissendes Spiel zu hören (Frau Schumann sass in der ersten Reihe der Zuhörer!), ja, wer jene Stunden geniessen durfte, dem lebte bei der Luzerner Wiedergabe die Erinnerung bezwingend wieder auf. Auch Brahms hat damals das Zigeunerfinale mit perlender Genauigkeit und sieghaftem Feuer wiedergegeben. Zwei Jahre später, — und für uns Junge war die Welt verstummt: Brahms war nicht mehr. —

Ein Erlebnis anderer Art war die Hohe Messe in h-moll von Johann Sebastian Bach. Sie wurde ausgeführt von den «Wiener Symphonikern und dem «Wiener Singverein» unter der Leitung von Herbert von Karajan. Einzig die Solisten waren auf unserem Boden gewachsen. Karajan brachte also die sorgsam vorbereitete Wiedergabe von Chor und Orchester fertig, mit. Anders hätte sich die erstaunliche Liedtüchtigkeit und unfehlbare Beweglichkeit der Chorstimmen nicht erreichen lassen! Und diese Chorstimmen sind von grösstem Wohllaut! Ueberwältigend war der Gesamteindruck, das pausenlose Sichaneinanderreihen der einzelnen Nummern in den beiden, nur vor dem Credo durch eine Pause geschiedenen Teile. Kein profanes Geräusch störte die Andacht. Karajan baut die Chöre auf, entwickelt ihren Klang bis zu grandiosen Abschlüssen. Warum denn nicht? Bach wird gewusst haben, warum er die Pauken erst in den letzten Takten gewichtig mitreden lässt. Und Karajan baut das Ganze auf aus begründeten Gegensätzen. Beherrscht er den sogenannten Bachstil? Wer kann von sich sagen, er beherrsche ihn? Ich muss bei derartigen Debatten immer an ein bissiges Wort Bülows denken: «Objektives Bachspiel» erinnere ihn an einen Organisten, der jeweils mit wohlweisem Blick über seine Brille gucke. Nun, Karajan «guckt nicht über die Brille», er hat das zunächst nicht klingende Chaos des Niedergeschriebenen bis zur letzten Note auswendig im Kopfe und schafft aus ihm die unerschöpflich weite, Bachsche tönende Welt. Die Gesangssolisten Elisabeth Schwarzkopf, Elsa Cavelti, Ernst Häfliger und Hans Braun, sowie eine ganze Reihe obligater Streicher und Bläser ergänzten aufs vollkommendste die unvergessliche Aufführung.

Anna Roner

Johanna-Spyri-Ehrung durch den Schriftstellerverein

Der Zürcher Schriftstellerverein eröffnete die Reihe seiner Darbietungen mit einer gut besuchten Gedenkfeier für die vor 50 Jahren verstorbene Jugendschriftstellerin Johanna Spyri, deren Wiege bekanntlich oben im grünen Hirzel, im dortigen Doktorhaus Heusser gestanden hatte. Eine Grossnichte der Dichterin, Frau Marguerite Paur-Ulrich, die selbst eine begabte Schriftstellerin ist, verstand es ausgezeichnet, in lebendigem Vortrag jene Zeit, jene Menschengestalten, die Atmosphäre im Heim vor allem, heraufzubeschwören und so das Bild der Gefeierten, deren Werke ihren Hingang bis auf den heutigen Tag überdauert haben, bis in kleine zarte Züge hinaus zu zeichnen. Nicht nur die Kindheit der temperamentvollen Johanna im Kreise ihrer fünf Geschwister, im Zusammenleben mit Tanten und Cousinen, mit operierten Patienten, die eben im Doktorhause blieben, bis man sie wieder heimgehen lassen konnte, schilderte die Vortragende, sondern auch ihre Zürcher Zeit des Lernens, da sie sich mit der Familie C. F. Meyers und dem Dichter selbst befreundete. Ebenso wurden die Jahre der Ehe Johanna Heussers mit dem damaligen Redaktor der Eidgenössischen Zeitung und späteren Stadtschreiber Zürichs, das stumm und tapfer getragene Leid um den allzufrüh verstorbenen einzigen Sohn, den Tod des Gatten im selben Jahr, den Verlust des Heims, das die Familie bewohnt hatte, weil das alte Haus am Bauschänzli umgerissen werden sollte, erzählend erwähnt. Wenn auch Frau Paur aus der Fülle eigener Erinnerungen schöpfen konnte, so musste sie sich doch in Hauptsache auf eine von Johanna Spyris Mutter, der Liederdichterin Meta Heusser-Schweizer, handschriftlich verfasste Familienchronik verlassen; denn zufolge ihrer ausgesprochenen Scheu vor jeglicher Art Publizität vernichtete Johanna Spyri sämtliche Briefe, Tagebücher und angefangenen Manuskripte, so dass gar nichts über sie hätte genaueren Aufschluss geben können, als sie im Jahre 1901 am Zeltweg in Zürich die Augen für immer schloss.

Eine durch zwei Musikerinnen zum Vortrag gebrachte Sonate des im 18. Jahrhundert in Genf lebenden Komponisten Gaspard Fritz und wohlangebrachte Worte des Vorstandsmitgliedes Rudolf Hägni gaben dem als gediegene Feier wohlgelungenen ersten Darbietungsabend dieses Winters die entsprechende Rahmung.

BW

Mondnacht

Duftende Septembernacht
Mit des Vollmonds Glänzen,
Leuchtest du in ganzer Pracht
Ohne alle Grenzen — — —
Lautlos, silbern schreitest du
Ueber Wald und Wiesen,
Schenkest allen Dingen Ruh' —
Seliges Geniessen.

Annabert Waldvogel

All Tag Freude

All Tag man Freude erleben kann:
Froh schaute am ersten der Himmel mich an.
Am zweiten da sah ich viel Blumen im Gras,
Am dritten entdeckte ich sonst etwas,
Am vierten gabs mittags süss Pudding statt Kohl,
Am fünften geriet mir die Arbeit wohl.
Am sechsten — da schaute nach Sternen ich aus,
Glückskäferchen flog mir am siebten ins Haus.
Am achten war Vollmond, wie hat der gelacht.
Am neunten da träumte mir froh in der Nacht.
Am zehnten, da zog er, der Postbot, durchs Land
Und hatte für mich einen Brief in der Hand.
Am elften kam fröhlich ein Gast bei uns an,
Weit waren ihm Türe und Tor aufgetan. —
Am zwölften war Sonntag, und s'ist nun mal so,
Ein richtiger Sonntag beglückt und macht froh.

Emma Vogel

Arte del Ticino - Kunstgewerbe

Stampfenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 59 55

Grosse Auswahl in Handarbeits- und Passierleinen (echtroh, weiss und farbig). Schöne Handarbeiten bereiten immer Freude!

gewählt. Eine der ersten Frauen im politischen Leben des Staates New York, während 20 Jahren im Schulrat ihrer Heimatstadt Tuxedo, zeitweilig Präsidentin der verschiedenen Frauenorganisationen der Republikanischen Partei und der regionalen Rotkreuz-Organisation, Mitglied der Handelskammer. Im Zweiten Weltkrieg im Rekrutierungsausschuss für den Frauenhilfsdienst.

Rova Beck Bosone, seit 1948 als erste (demokratische) Abgeordnete ihres Heimatstaates Utah im Kongress, 1933/35 Mitglied der Legislative von Utah, 1936 zur ersten Gerichtspräsidentin im Staate Utah gewählt. Hat sich um die Einführung verschiedener Sozialgesetze in Utah verdient gemacht (Arbeitslosen-Versicherung, Minimal-Löhne für Frauen und Jugendliche).

Cecil Murray Harden, seit 1948 republikanische Abgeordnete, seit 1932 in der republikanischen Partei aktiv, als Rednerin bekannt, 1948 im Organisationskomitee für die Parteiversammlung vor den Präsidentschaftswahlen.

Edna F. Kelly, seit dem Herbst 1949 demokratische Abgeordnete, als erste Vertreterin ihrer Partei für einen Bezirk der Stadt New York. Mitglied des Auswärtigen Komitees, entschiedene Befürworterin der Vereinten Nationen, des Marshallplans und des Atlantikpakts, des Truman'schen «Menschenrechts-Programms» und der staatlichen Wohlfahrtsaktionen (Wohnungsbau, Subventionierung des Erziehunswesens). Studierte am Hunter-College Geschichte und Volkswirtschaft, war mit dem nun verstorbenen Richter Edward L. Kelly verheiratet und hat zwei Kinder.

Marguerite Stitt Church, republikanische Abgeordnete seit Zusammentritt des 82. Kongresses zu Beginn dieses Jahres. Hat Volkswirtschaft und Soziologie studiert und hat den akademischen Grad eines «Master» der Columbia-Universität in politischen Wissenschaften. Nahm stets aktiven Anteil an der politischen Aktivität ihres Gatten, der 14 Jahre der Legislative des Staates Illinois und weitere 14 Jahre dem amerikanischen Kongress angehörte. Vor ihrer Wahl ins Repräsentantenhaus hatte sie führende Aemter in zahlreichen Organisationen zur Förderung der allgemeinen und staatsbürgerlichen Erziehung inne. Sie hat zwei Söhne, die im Zweiten Weltkrieg Aktivdienst leisteten, und eine Tochter.

Miss Ruth Thompson, seit Beginn dieses Jahres republikanische Abgeordnete, hat die Rechte studiert und 18 Jahre als Anwältin und Richterin eines Bezirksgerichtes amtiert. War auch für die Bundesregierung auf dem Gebiete der Sozialfürsorge tätig, gehörte der Kommission für Frauengefängnisse im Staate Michigan an, hatte den Vorsitz verschiedener Berufs- oder Wohlfahrtsorganisationen und ist nun Mitglied des Komitees für Rechtsfragen im Repräsentantenhaus.

Zur Verwendung unserer Landesprodukte

Was fange ich mit den vielen Quitten an?

So höre ich Jahr für Jahr die Hausfrauen fragen! Und wiederum stehn in den Gärten die voll behangenen Quittenbäume. Goldgelb lachen die Früchte zu uns herunter; des nachts leuchten sie wie kleine Laternchen aus der Dunkelheit des Laubes und verströmen wundersamen Duft.

Sommer und Herbst hindurch sind Gläser und Flaschen gefüllt worden; die reichen Ernten waren kaum unterzubringen. Und nun soll die Hausfrau noch einmal beginnen, soll Quitten einkochen — Quitten, die so viel Arbeit geben!

Von Schalen und Kernhaus stellt man bekanntlich herrliche, klare Gelée her; wie aber die Quitten selber verwenden? Man kann sie zu Mus kochen, doch dieses ist nicht lange haltbar. Allenfalls füllen wir Quittenschnitze heiss ein, oder sterilisieren sie. Aber was sonst? — Ja, halt! Quittenpästchen können wir doch wieder einmal machen! Die sind so weihnachtlich! Wie lecker sie aussehn, die Herzchen, die Sternchen, die dunkelgelben und roten, in Hagelzucker gedrehten! Die ganze Wohnung duftet danach. Die Küche freilich ... o weh! Verspritzt sind Herd und Wand, verspritzt sogar noch ein Stücklein der Decke. Den zäh und zäher werdenden Quittenbrei kann man nicht zudecken, er würde anbrennen, wenn man nicht ständig rührt. Ach nein, für Quittenpästchen und die nachfolgende Putzerei fehlen Zeit und Lust. Begreiflich, dass manche Hausfrau so denkt. Und doch! Ist es nicht schade? Wäre es nicht eine festliche Vorfreude auf Weihnachten, wenn die Kinder helfen dürften, die Förmchen auszustechen? Wenn die Mutter einen Nachmittag opfern würde und sich mit Liebe und Fröhlichkeit einstellen würde auf diese Arbeit — einmal im Jahr? Dann wäre es nichts Mühsames mehr, sondern für gross und klein etwas Besonderes, Fest verheissendes. O, wie gehen solche Stunden den Kindern als liebe, sonnige Erinnerung mit durch das Leben und werden weiter gegeben von Generation zu Generation. Erzählen uns davon nicht die hübschen Model aus Urgrossmutters Zeit? Wollen wir also dieses Jahr nicht wieder einmal Quittenpästchen für Weihnachten machen? O, ja. Alle diese Verwendungsmöglichkeiten finden wir in jedem Kochbuch aufgezeichnet. Nun möchte ich Ihnen, liebe Leserinnen, aber noch einige andere Rezepte nennen, denn gar gute Gerichte und Desserts lassen sich von Quitten herstellen. Das Wasser soll uns ein wenig im Munde zusammen laufen!

Sicher lieben wir alle Aepfelküchli! Warum nicht auch einmal zur Abwechslung Quittenküchli? Mit einem guten Kaffee serviert, ist das ein herrliches Nachtessen. Die Zubereitung ist genau die gleiche, nur müssen die Quittenscheiben vorher mit etwas Zuckerwasser halb weich gekocht werden, (in ca. 10 Minuten) abtropfen und erkalten.

Wie wärs mit einem Griesköpfchen oder Reisring, und anstatt der obligatorischen Birnenschnitze dazu, mal ein Quittenkompott? Die Kochzeit für die geschälten Schnitze ist ca. 20 Minuten. Nach Belieben rösten wir vorher den Zucker schön goldbraun, das erhöht den Wohlgeschmack, gerade wie bei den Birnen.

Wollen wir für den Sonntag ein apartes Dessert? Dann eine Quittenkaltschale, die wir schon am Samstag zubereiten können. Schalen und Kernhaus kochen wir in nicht zu viel Wasser weich. Derweil lassen wir in einer andern Pfanne die halbierten Quitten im Zuckerwasser ca. 20 Minuten kochen, lassen abtropfen und erkalten. Mit der Wölbung nach oben legen wir die Früchte in eine Glasschale. Die inzwischen weich gekochten Schalen streichen wir durch's Sieb (oder passe-vite), und geben das Mark mit drei Viertel des Saftes und vier Esslöffeln Zucker aufs Feuer. Den restlichen, erkalteten Viertel vom Saft verrühren wir mit drei gestrichenen Kaffeelöffeln Maizena oder Paidol (auf im ganzen zwei Tassen Brühe). Wenn diese kocht, lassen wir das Teigli unter Rühren glatt einlaufen und rühren die kochende Brühe noch drei bis vier Minuten weiter. Hierauf wird sie über die Quitten angerichtet und wenn erkaltet, mit Schlagrahm garniert.

Was kochen wir an fleischlosen Tagen? Für viele ist das immer ein kleines Problem, wenn man Abwechslung bringen will. Da wäre nun eine Quittenwähe einmal etwas anderes und überdies etwas sehr Sättigendes. Geriebenen Teig aufs gebutterte Blech geben, mit gemahlenen Nüssen oder Brösmeli ausstreuen, die erkaltete Quittenmasse (oder halb weich gekochte Schnitze) darauf geben und den für Obstwähen üblichen Guss von Eiern, Rahm (Milch) und Zucker darüber giessen und backen wie andere Obstwähen. Quittenmasse: Gewaschene, ungeschälte Quitten zerschneiden, weich kochen, durchsieben, das Mark mit etwas Zucker aufkochen und erkalten lassen. Wollen wir es ganz hübsch machen, so garnieren wir mit Teigstreifen gitterartig unsern Kuchen und bestreichen das Gitterwerk mit Eigelb.

Morgen kommt Besuch! Anstatt einen Kuchen zu backen, stellen wir einmal etwas Unbekanntes auf. Wie wärs mit Quitten-Igel? Geschälte, halbierte, vom Kernhaus befreite Quitten werden knapp weich gekocht, abgetropft, die Höhlung mit Marzipan gefüllt und mit Wölbung nach oben auf eine Platte gelegt. Eine Hand voll geschälter Mandeln (kochend übergiessen, nach einer Weile die Schalen abklemmen) werden längs in Splitter geschnitten und die Quittenrücken damit gespickt. Mit Vanillesauce serviert, sind diese «Igel» besonders gut. Marzipan-Füllung: geschälte, durch die Mühle geriebene Mandeln werden mit gleich viel Zucker vermengt, soviel Zitronensaft beigeben bis die Masse zusammenhält, wenn sie mit drei Fingern geballt wird. Dann in die Höhlung der Quitten füllen.

Wollen wir etwas ganz Zartes, Feines, vielleicht für einen Kranken, dann schlagen wir einen Quittenschaum. Klein zerstückte Quitten weich kochen, durch's Sieb streichen und erkalten lassen. Ein Eiweiss zu Schnee schlagen, dieses mit 50 Gramm Zucker ganz steif schlagen, das Quittenmark darunter geben, etwas Zitronensaft beifügen und noch eine Weile weiter mit dem Schwingbesen schlagen bis die Masse schön luftig ist.

Auch eine Quittencrème dürfte bei gross und klein Anklang finden. Schale und Kernhaus werden weich gekocht, der Saft abgesiebt und kalt gestellt. Ein gestrichener Esslöffel Maizena wird mit knapp einer halben Tasse Milch glatt gerührt. Dieses Teigli wird in eine grössere Pfanne gegeben, ein Eigelb, drei Esslöffel Zucker, der Saft einer Zitrone sowie etwas abgeriebene Schale beigefügt, einen halben Liter Quittensaft dazu gegeben und alles zusammen auf dem Feuer geschwungen bis zum Kochen, dann mit Schwingen noch während des Kochens drei bis fünf Minuten weitergefahren. Erkalten lassen! Eiweiss zu Schnee schlagen, leicht darunter ziehen und nach Belieben mit Schlagrahm servieren.

Andere Art: Quitten klein zerschneiden, weich kochen, durch's Sieb streichen. Dieses Mark wird gut verrührt mit einem Mödeli Rahmquark, vier Esslöffeln Zucker, Saft einer Zitrone nebst etwas abgeriebener Schale und einhalb- bis ein Glas Joghurt. Mit Schlagrahm eine nahrhafte, erfrischende Süsspeise.

Wie ich zu diesen Rezepten kam? Ich habe ganz einfach ausprobiert, was sich aus Quitten wohl alles herstellen lasse, weil auch ich einst zu den über Quitten seufzenden Frauen gehört habe, wenn meine Confitüregläser schon alle gefüllt waren. Ich darf Ihnen, liebe Leserinnen, diese Rezepte zur Uebernahme empfehlen, denn die Gerichte sind in kritischem Freundeskreis versucht und als «gut» befunden worden. Die Rezepte sollen aber auch Anregung sein für weiteres! Wollen Sie nicht selber allerlei ausprobieren? Zum Beispiel einen Quittenauflauf? Kräpfli oder Torte? Wie oft haben wir doch während des Krieges, um Gas und Elektrisch zu sparen, eine ungebackene Apfeltorte gemacht! Eine Lage Zwieback, dann — Quittenmus diesmal — etwas Confiture, wieder Zwieback, darüber eine fest werdende Vanille- oder Caramelcrème; einige Stunden oder über Nacht stehn lassen und wir können eine prächtige Torte mit wunderbarem Aroma unsern Gästen vorsehen! Nicht umsonst wird die Quitte die «Ananas des Nordens» genannt!

Und nun werden Sie erfinderisch und probieren Sie selber noch allerlei aus! Das macht so viel Freude! Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen einen recht guten Appetit! Emilie Briquet-Lasius

Bücher

Mensch und Tier, biblische Betrachtungen von Max Huber. Verlag Schulthess & Co., Zürich.

Professor Max Huber, der klar und scharf denkende Rechtsgelehrte, von dem wir wissen, dass er all seine Schlüsse, seine Anschauungen in einen weitgezogenen Kreis stellt, in engste Beziehung zu Gott, Natur, Mensch hineinzustellen bestrebt ist, beschäftigt sich in dem hübschen kleinen Bändchen «Mensch und Tier» mit der Stellung des Tieres zu Gott und Schöpfung und Religion. Da für ihn «alles, Menschen, Belebtes und Unbelebtes» Beziehung zu Gott hat, gehört auch die Tierwelt in einen geistigen Zusammenhang mit Gott. Dadurch wird den Menschen auch eine Verantwortung vor Gott für die Tierwelt auferlegt. Man möchte sagen, der Verfasser verfolge mit Ehrfurcht die Rolle, die Bedeutung, den Weg des Tieres in der Heiligen Schrift, zeigt den für den Menschen oft grossen psychologischen Gewinn auf, den ihm ein eingehendes Befassen und Beobachten des Tieres, ein liebevolles sich um dasselbe kümmern bringen kann, wenn er nicht von vornherein sich als der Ueberlegene betrachtet, der hoch über dem Tiere stehend, von demselben nichts annehmen oder lernen kann. Es ist für Tierfreunde eine köstliche Fundgrube neuer Gedanken und Hinweise und wird von ihnen sicher mehr als nur einmal gelesen werden.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 24. September, 17 Uhr: «Im amerikanischen Südwesten». Bilder einer Reise. Vortrag mit Lichtbildern von Dr. Elisabeth Escher. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

«Heim» Neukirch an der Thur

VOLKSBILDUNGSHEIM für MAEDCHEN

Herbst 1951

Ferienwochen und Wochenende für Männer und Frauen

Leitung: Fritz Wartenweiler

6.—13. Oktober:

Herbstferienwoche: Erziehungsnöte — Erziehungshilfen

17.—19. November:

Wochenende zur Weiterbildung von Leitern an Aussprachеabenden für häusliche Erziehung

Von der Verwöhnung unserer Kinder

25. November—1. Dezember:

Bäuerinnenwoche

Winterkurs

Anfangs November bis Ende März. (Alter 17 Jahre und darüber). Einführung in die Arbeiten in Haus, Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. — Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen. — So weit möglich auf Wunsch Spinnen und Weben. — Besichtigung von Betrieben verschiedener Art Ausführliche Programme für die Ferienwochen und Wochenende und Prospekte für den Winterkurs sind zu erhalten bei

Didi Blumer

«HEIM» Neukirch an der Thur

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 24. September, setzt Colette Aeschbacher um 14 Uhr ihre Erzählung «Eine Frau reist allein in Nordafrika» fort. — Donnerstag, 27. September, werden um 14 Uhr in der Sendung «Notiers und probiers» folgende Beiträge geboten: «Die kleine Bastelarbeit. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — In der «halben Stunde der Frau» am Freitag, 28. September, um 14 Uhr wird im Rahmen des Zyklus «Körperliche und seelische Gesundheitspflege der Frau» die Frage «Wie ernähren wir uns zweckmässig?» behandelt. Anschliessend besuchen wir mit Elisabeth Thommen ein Zürcher Mädchenheim. — Samstag, 29. September, leitet um 17.30 Uhr Trudi Greiner die halbe Stunde der berufstätigen Frau»: «Die Liebe zur Kunst setzt sich durch.»

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Einsender von unverlangten Manuskripten werden dringend gebeten, das Rückporto beizulegen, da sonst nicht für Rücksendung garantiert wird. Vorstand und Redaktion

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Hotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

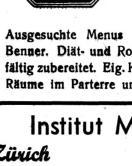
INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16. ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

SCHAFFHAUSER WOLLE

METTLER FADEN AUS RORSCHACH

Wie ein Schloss ohne Schlüssel, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 25 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes



Unsere Frauen

trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

GIGER-MISCHUNG
Der Kaffee für jeden Haushalt!
Verlangen Sie ihn bei ihrem Spezierer

HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel 2 27 35